



Im Märzen der Bauer

Die Zukunft der Landwirtschaft

Eine junge Frau, adrett ländlich gekleidet, mit glücklichem, um sie herum tobenden kleinen Kind füttert fünf Hennen, die im Garten vor dem schmucken Bauernhaus – Stil Alpenromantik – auf der Wiese nach Körnern picken. – Schnitt! – Abertausende von Hennen in einer Legebatterie.

Nahrungsmittelerzeugung. Natürlich gibt es sie, die Urlaubsbauernhöfe, die noch am ehesten dem Eingangsbild entsprechen. Natürlich gibt es sie, die quasi-industrielle Großproduktion von Eiern und Geflügelfleisch, von Schweinefleisch und Gemüse. Aber dazwischen gibt – vor allem hier in



Idylle im Kuhstall - © Christine Marx

Kein Platz, kein Tageslicht, herausgerissene Federn. In der nächsten Einstellung sieht man, wie die männlichen Küken sofort ins Gas kommen, weil sie zu nichts nütze sind. Natürlich wollen alle Zuschauer dieses fiktiven Fernsehberichtes ihr Frühstücksei bei der netten Bäuerin kaufen, aber ebenso natürlich soll es nicht mehr als 20 Cent das Stück kosten.

Es gibt wohl kaum einen Bereich in unserer Gesellschaft, der so von idealisierten Bildern, Mythen und Desinformation geprägt ist, wie die Landwirtschaft, wie die

Süddeutschland – den großen Bereich der bäuerlichen Landwirtschaft, die, will man ihr nur ansatzweise gerecht werden, in keines der beiden Bilder passt. Ein Familienbetrieb, in dem Nahrungsmittel erzeugt werden, ganz gleich ob biologisch oder konventionell, ganz gleich ob in regionaler Selbstvermarktung oder genossenschaftlich organisiert, kann nämlich im Regelfall von den Einkünften aus der „Idylle“ nicht leben und sich die Großproduktion, auf Grund der enormen Investitionssummen nicht leisten. Hinter einer gigantischen

60 / April 2012

Liebe Leserinnen und Leser,

„Gscheit essen“ – für Konsumentinnen und Konsumenten geht es bei unserem Zwei-Jahresthema oft vor allem um bewussten Einkauf. „Genuss und Verantwortung“ beginnen jedoch nicht am Einkaufsregal. Landwirtinnen und Landwirte tragen eine hohe Verantwortung dafür, dass wir weiterhin „gscheitessen“ können.

Die aktuelle Ausgabe von *umwelt-mitwelt-zukunft* wirft daher einen Blick auf die Lebens- und Arbeitssituationen von Bäuerinnen und Bauern – nicht nur bei uns, sondern weltweit: Welche Landwirtschaft brauchen wir, um die Zukunft einer „gscheiten“ Ernährung zu sichern? Und was brauchen die Landwirtinnen und Landwirte, um auch in Zukunft „gscheit“ leben zu können?

Eine zukunftsweisende Lektüre wünscht
Ihr

Wolfgang Schürger

Aus dem Inhalt:

Über den Tag hinaus	S. 3
Der Weltagrarbericht	S. 4
Die Welternährung sicherstellen	S. 5
Konsequenzen aus den Lebensmittelskandalen	S. 6
Zukunftsperspektiven junger Bäuerinnen und Bauern	S. 7
Der Erdboden ist voller Wunder	S. 8
Der Pfarrer mit den Schafen	S. 9
Umweltbildungskampagne „Gscheit essen ...“	S. 11
Für Sie gelesen	S. 12
Das Projekt Pedelec	S. 13
Portrait Sepp Braun	S. 14
Meldungen aus der Umweltszene	S. 15
Das Schwarze Brett	S. 16

Hühnerproduktion steht in aller Regel nie ein Familienbetrieb sondern als Investor das entsprechende Großunternehmen, das dem Landwirt vor Ort die nötigen Gelder zur Verfügung stellt, natürlich mit entsprechender vertraglicher Bindung.

Wer über die Zukunft der Landwirtschaft, oder besser der gesamten Nahrungsmittelproduktion nachdenken will, sollte zu Beginn die momentane Situation wirklich in ihrer ganzen Vielfalt und Ausdifferenzierung wahrnehmen. Landwirtschaft in Süddeutschland ist völlig anders strukturiert als die im Norden, Lebensmittelproduktion in Polen vollständig anders als in England, der weltweite Blick ist, soll er differenziert der Realität entsprechen, kaum mehr zu leisten. Dieser genauere Blick auf die Wirklichkeit macht aber auch klar, dass ideologische Antworten immer zu kurz greifen. Wer alleine auf „Bio“ oder „Regional“ oder



Die Ressource Boden

© Kurt Bouda / Pixelio

alleine auf kleinbäuerliche Strukturen setzt, springt immer zu kurz. Genauso wenig aber ist es die landwirtschaftliche Massenproduktion, die die Lösung aller Probleme ist. Leider ist der gesellschaftliche Diskurs immer noch stark von diesen Polarisierungen, die eigentlich niemanden gerecht werden, geprägt. Es fehlt die grundsätzliche Einsicht, dass es nicht einen Königsweg, sondern nur viele, ganz unterschiedliche Ansätze gibt, die den Herausforderungen nur in ihrer Differenziertheit gerecht werden können.

So braucht es meiner Wahrnehmung nach, um Zukunftsperspektiven für eine weltweite Nahrungsmittelproduktion zu entwickeln, grundlegende gesellschaftliche Diskurse:

- Was hat Nahrung für die Menschen für einen Wert – besonders in den Industrienationen und den sich zu solchen mehr und mehr entwickelnden Staaten, materiell wie ideell?
- Welches Image haben die Erzeuger von

Nahrungsmitteln – früher einmal der „Nährstand“! – und wie geht es den Menschen, die in diesem Bereich arbeiten damit?

Zwei ganz wichtige Entwicklungen gilt es genauso vordringlich in den Blick zu nehmen: Der notwendige Wandel im Umgang mit Wasser und Boden.

Ich wage an dieser Stelle die These, dass in einigen Jahrzehnten genauso von der „Wasserwende“ und der „Bodenwende“ geredet werden muss, wie heute von der Energiewende (und wahrscheinlich auch wieder erst viel zu spät).

Dass die Ressource Trinkwasser ein in Relation zur wachsenden Weltbevölkerung immer rareres Gut wird, ist in der öffentlichen Wahrnehmung bereits angekommen. Dass aber Wasser wie auch fruchtbarer Boden in gar nicht allzu ferner Zukunft zu einem lohnenden Anlageobjekt zu werden drohen, wird als Damoklesschwert noch

viel zu selten wahrgenommen. Fruchtbarer Boden ist ein wertvolles Gut. Gerade einmal 15 Prozent der Erdoberfläche können als solcher bezeichnet werden, manche glauben, dass weitere fünf Prozent durch Kultivierung der Böden selber hinzugewonnen werden können. Aber es gilt selbst im positivsten Szenario auf jeden Fall: Nur jeder fünfte Hektar ist ein brauchbarer Hektar.

Nimmt man dazu noch in den Blick, wie viel fruchtbarster Boden weltweit schon versiegelt worden ist und täglich noch wird, so beginnt man eine Ahnung zu bekommen, in welche Höhen der Wert von Böden bei wachsender Weltbevölkerung steigen wird. Was dies dann für die Nahrungsmittelproduktion und für die Preise heißt, kann man auch – in Erinnerung an die Szenen in Nordafrika vor einigen Jahren, als die Preise stiegen – in geradezu apokalyptischen Farben malen. Dass durch den Prozess der Energiewende fruchtbarer Boden auch für die Energieproduktion verwendet wird, und dass schon eine Menge an potentiellen Ackerböden versiegelt ist, sind weitere wichtige Elemente dieses so notwendigen Diskurses.

Fazit: Die Zukunft der Landwirtschaft findet als „Zukünfte“ statt. Es geht darum, einen den ökologischen, ökonomischen und regionalen Herausforderungen adäquaten Mix aus Anbau- und Produktionsformen

Das aktuelle Umweltlexikon Ausgleichsflächen

Wo menschliches Handeln in die Naturlandschaft eingreift, da muss nach dem Naturschutzrecht ein Ausgleich für diese Eingriffe geschaffen werden. Der Begriff des Eingriffes wird im § 14 Abs. 1 des Bundesnaturschutzgesetzes (BNatSchG) definiert:

„Eingriffe in Natur und Landschaft im Sinne dieses Gesetzes sind Veränderungen der Gestalt oder Nutzung von Grundflächen oder Veränderungen des mit der belebten Bodenschicht in Verbindung stehenden Grundwasserspiegels, die die Leistungs- und Funktionsfähigkeit des Naturhaushalts oder das Landschaftsbild erheblich beeinträchtigen können.“

Der Ausgleich kann funktional geschaffen werden (ein anderer Bereich erfüllt die Funktion der zerstörten Landschaft, z.B. Rückbau der alten Straße) oder durch die Aufwertung eines anderen Bereichs (z.B. Renaturierung einer Flusslandschaft).

Durch die Eingriffs-Ausgleichs-Regelung soll der Flächenverbrauch in Deutschland reduziert werden. Ausgenommen von der Ausgleichspflicht ist allerdings die Landwirtschaft. Ein Landwirt kann also bisher brachliegende Flächen ohne Ausgleich umbrechen.

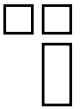
Umstritten ist häufig auch die Gleichwertigkeit der Ausgleichsmaßnahmen. „Ich ärgere mich über dieses irrsinnige Ausgleichsflächenkonzept zur dritten Start- und Landebahn“, schimpft beispielsweise Manfred Drobny vom Bund Naturschutz. „Diese wunderschöne Hecke ist Lebensraum des Blaukehlchens. Wir haben hier eine der größten Populationen in Bayern. Das soll platt gemacht werden. Die geplanten Ausgleichsflächen bieten Raum für den Kiebitz oder den Wachtelkönig. Was mit dem Blaukehlchen passiert, das interessiert offenbar keinen mehr.“

WS

zu finden. Das ist nicht allein Aufgabe der Bauern, sondern der gesamten Weltgesellschaft.

Bernd Reuther

Pfarrer Bernd Reuther ist Leiter des Evangelischen Bildungszentrums Hesselberg. Dort beobachten Theologen und ein Agrarreferent die Entwicklungen im Ländlichen Raum und in der Landwirtschaft. Sie sammeln Informationen und Stimmungen und werten die Erkenntnisse aus kirchlicher Sicht aus.



Vom Säen und Ernten

Ein Gespräch mit Matthias Claudius

„Wir pflügen und wir streuen...“ ist eines der bekanntesten Lieder zum Erntedankfest. Es stammt – wie auch das Abendlied „Der Mond ist aufgegangen“ – aus der Feder von Matthias Claudius. Er kam 1740 im kleinen Städtchen Reinbek in Holstein zur Welt und wurde vor allem als Redakteur des „Wandsbecker Bothen“ deutschlandweit bekannt.

Für das Magazin *umwelt-mitwelt-zukunft* unterhielt sich Susanne Götte mit ihm darüber, welche Bedeutung seine Verse für das 21. Jahrhundert haben können.

S.G. Wenn ich das Lied „Wir pflügen und wir streuen“ singe, dann sehe ich lauter Bilder vor mir. Es wirkt wie ein einziges buntes Gemälde auf mich. Es zwitschert, summt, tschilpt, rauscht und braust voller Leben.

M.C. Ach, das freut mich aber wirklich, dass Sie das so erleben! Ich wollte in diesem Gedicht zum Ausdruck bringen: Die Erde ist voller Leben, das Gott schenkt. Der kleine Spatz ist genauso wichtig wie das weite, brausende Meer. Nichts ist unwichtig, was Gott geschaffen hat. Tag und Nacht, die Jahreszeiten – alles hat seine von Gott gegebene Ordnung und seine Berechtigung. Und wir Menschen sind ein Teil dieses großen Ganzen. Wir gehören einfach dazu. Unsere Aufgabe ist es, zu pflügen, zu säen, zu ernten und uns an Gottes Schöpfung zu erfreuen!

Ursprünglich war der Text ja noch länger. Aber für ein Schulbuch wurde mein „Bauernlied“ im Jahre 1800 gekürzt. Ja, ja, die Jugend hatte auch vor 200 Jahren wenig Lust, lange Lieder auswendig zu lernen... (Schmunzelt!)

Mir kommen dazu spontan einige Verse aus Psalm 104 in den Sinn. Der ist ja ein wunderbarer Lobgesang auf Gott, den Schöpfer...

S.G. Interessant! Man sagt Ihnen nach, dass Sie für den Kehrvers Jakobus 1,17 als Vorlage benutzt hätten ...

M.C. Nun, so genau weiß ich das nicht mehr. Aber ein Lob auf den Schöpfer ist mein Lied auf jeden Fall auch!

S.G. Herr Claudius, wenn ich mir die einzelnen Strophen anschau, dann kommt mir manches für die heutige Zeit zu idyllisch vor. Am liebsten würde ich es umdichten:

Wir pflügen und wir streuen den Samen auf das Land,
doch Wachstum und Gedeihen steht in des Himmels Hand:
der tut mir leisem Wehen sich mild und heimlich auf
und träuft wenn wir heim gehen, Wuchs und Gedeihen drauf.

Er sendet Tau und Regen und Sonn und Mondenschein,
er wickelt seinen Segen gar zart und künstlich ein
und bringt ihn dann behende in unser Feld und Brot:
es geht durch unsre Hände, kommt aber her von Gott.

Was nah ist und was ferne, von Gott kommt alles her,
der Strohalm und die Sterne, der Sperling und das Meer.
Von ihm sind Büsch und Blätter und Korn und Obst von ihm,
das schöne Frühlingswetter und Schnee und Ungestüm.

Er lässt die Sonn aufgehen, er stellt des Mondes Lauf;
Er lässt die Winde wehen und tut den Himmel auf.
Er schenkt uns so viel Freude, er macht uns frisch und rot;
Er gibt den Kühen Weide und unsern Kindern Brot.

Alle gute Gabe kommt her von Gott dem Herrn,
drum dankt ihm, dankt, drum dankt ihm, dankt,
und hofft auf ihn.

„Wir pflügen und wir streuen Kunstdünger auf das Land, denn Wachstum und Gedeihen steht heut in unsrer Hand: Traktoren stark und kräftig fahrn auf den Acker raus und spritzen Pestizide; mit dem Unkraut ist es aus.“

M. C. Mein Lied ist Ihnen zu idyllisch? Nun, dann wissen Sie vielleicht zu wenig über den harten Alltag der Bauern! Ein Feld mit einem schweren Pflug zu bearbeiten, der von Ochsen gezogen wird, das ist eine Plackerei! Ich vermute, dass trotz aller Maschinen für die Bauern heute auch nicht alles einfach ist... Wenn Sie genau hinschauen, dann lesen Sie nicht nur von Frühlingswetter, sondern auch von Schnee und Ungestüm! Ist es nicht eine einzige

Barmherzigkeit von Gott, dass wir bei all der vielen Arbeit nicht auch noch das Gedeihen selber machen müssen? Dass dafür Gott selber zuständig ist? Das gilt übrigens nicht nur für die Landwirtschaft! Mit Verlaub: Ihre Zeit scheint das vergessen zu haben!

S. G. Wie meinen Sie das?

Mir kommt es so vor, als hätten die Menschen in Ihrem Jahrhundert das Vertrauen in die himmlische Güte verloren und wollen nun selber Gottes Arbeit tun. Meinen sie etwa, dass sie alles selber im Griff haben? Wer seinen Blick allein auf die modernen Wissenschaften und den Fortschritt richtet, der mag so denken. Ich wollte den Menschen vor Augen malen, welche Macht hinter dem Sichtbaren am Werke ist. Zugegeben, die Sprache wirkt für Sie vielleicht antiquiert. Aber es war mir einfach ein Herzensanliegen, allen Gottes große Fürsorge für uns Menschen zu zeigen. Und die gilt auch heute noch. Für uns lässt er alles wachsen und gedeihen.

S.G. Ist das nicht sehr anthropozentrisch gedacht, Herr Claudius? Gott hat alles nur unseretwegen so gemacht?

M.C. Meinen Sie das wirklich? Ist Ihnen eigentlich

aufgefallen, dass in dem Lied nur in relativ wenigen Zeilen vom Menschen die Rede ist? Alles dreht sich um Gott, den Schöpfer und Erhalter allen Lebens. „Es geht durch unsre Hände, kommt aber her von Gott.“ Das ist die Schlüsselstelle – nicht umsonst steht sie in der Mitte des Liedes! Am Anfang, da dürfen wir den Samen auf das Feld streuen und am Schluss des Liedes die Früchte ernten. Den Rest erledigt Gott. Und das ist gut so.

S. G. Herr Claudius, herzlichen Dank für das interessante Gespräch.

Der Weltagrарbericht

Wege aus der Hungerkrise – für eine Landwirtschaft von morgen

Sie haben vom Weltagrарbericht noch nichts gehört – und das, obwohl der bereits seit 2008 vorliegt? Das könnte mit seiner Geschichte zusammen hängen. Der Weltagrарbericht wurde zwar von renommierten Organisationen wie der Weltbank initiiert und von über 500 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aller Kontinente und Fachrichtungen in vier Jahren zusammengetragen, dazu von einem Aufsichtsrat bestehend aus Vertreterinnen und Vertretern aus Regierungen und Zivilgesellschaft begleitet. Allerdings haben ihn erst 58 Staaten unterzeichnet. Deutschland gehört nicht dazu.

Kernaussagen des Weltagrарberichts

Bereits beim Blick auf die Kernaussagen wird die Sprengkraft des Weltagrарberichts deutlich:

- „Es ist genug für alle da“ – In Kalorien ausgedrückt produzieren Landwirte heute weltweit etwa ein Drittel mehr, als für die ausreichende Versorgung aller Menschen notwendig wäre.
- Gemeinschaftliche Innovation anstelle von oktroyiertem Technologie-Transfer: Häufig stellen Wissenschaft und Industrie Produktionsverfahren zur Verfügung, die in bestimmten Zusammenhängen zu positiven Resultaten geführt haben. Diese Verfahren gehen jedoch nicht von den regional oft sehr spezifischen Problemstellungen aus.
- Gentechnik wird in absehbarer Zeit für Kleinbauern in Entwicklungsländern und bei der Bekämpfung des Hungers keine entscheidende Rolle spielen, da sie besonders kapital- und forschungsintensiv ist.
- Wissenschaft und Landwirtschaft müssen gemeinsam forschen; ohne die Wertschätzung bäuerlichen Wissens gibt es keine praxisrelevanten Lösungen.
- Teure und ökologisch fragwürdige Betriebsmittel wie Pestizide oder Gentechnik bringen mittel- und langfristig mehr Probleme statt Lösungsansätze.
- Die Landwirtschaft muss ökologischer werden, ihre vielfältigen Leistungen müssen gefördert und anerkannt werden.

- Kleinbauern sind der Schlüssel zur sicheren Welternährung. Der Hunger muss vor Ort überwunden werden.

Landwirtschaft am Scheideweg

Angesichts einer wachsenden Weltbevölkerung sind die Anforderungen an eine zukunftsfähige Landwirtschaft vielfältig: eine wachsende Anzahl von Menschen muss ausreichend mit gesunden Lebensmitteln versorgt werden. Gleichzeitig gilt es, Landschaft, Böden, Gewässer zu schützen sowie die biologische Vielfalt zu erhalten. Weiterhin müssen weltweit Arbeitsplätze geschaffen und soziale Strukturen auf dem Land stabilisiert werden.

Jahrzehntelang setzten die Industrienationen auf eine hoch intensivierte, globalisierte Landwirtschaft mit Großbetrieben, kapitalintensiver Bewirtschaftung und Exportorientierung. Sie förderten dieses Modell weltweit durch Handelsvereinbarungen und Liberalisierungen des Marktes. Die Resultate – so der Weltagrарbericht – lassen angesichts von Hunger, Lebensmittelkandalen und Klimawandel zu wünschen übrig.

Weiter wie bisher ist keine Option

Die Expertinnen und Experten des Weltagrарberichts stellen fest: Wir brauchen eine agrarökologische Wende der Landwirtschaft, der Lebensmittelproduktion und des Konsums. Eine multifunktionale, bäuerliche und nachhaltige Landwirtschaft weist dabei den Weg in die Zukunft.

1. *Effizienz-Revolution*: Mehr Menschen sollen künftig gesund, gerecht und nachhaltig ernährt und gleichzeitig die Treibhausgase drastisch reduziert werden. Bisherlang wurde der wirtschaftliche Ertrag je Arbeitskraft optimiert. Jetzt heißt es, mit den vor Ort verfügbaren Mitteln den optimalen Ernährungsertrag je Fläche zu erzielen.
2. *Solare Landwirtschaft und Vielfalt*: Abkehr von fossilen Energien, Vertrauen auf menschliche Kreativität und die Anpassungskraft der Natur sind Schlüssel für eine systematische agrar-ökologische Intensivierung. Industrielle Landwirtschaft und damit verbundene Systeme müssen

konsequent umgebaut werden.

3. *Ernährungssouveränität*: selbstbestimmt, ausreichend und gesund muss Nahrung sein, wenn sie nachhaltig aus der Armut führen soll. Aber Selbstversorgung und Eigenverantwortlichkeit können auch die Ernährungssouveränität in einer von Überkonsum belasteten industrialisierten Welt zurückerobern helfen.

4. *Globale Zusammenarbeit und Beteiligung*: Neben der Wiederherstellung von regionalen Kreisläufen zwischen Verbrauchern und Herstellern lädt der Weltagrарbericht zu Vernetzung und zivilgesellschaftlichem Engagement ein.



Bauernland

© Kurt Michel /pixelio

Der Weltagrарbericht stellt Anfragen mitten ins Herz unserer Gesellschaft. Er artikuliert manches, was der „gesunde Menschenverstand“ schon immer zu wissen meinte, aber Sachzwänge, angebliches Expertenwissen und Lobbyisten als unrealistisch abgetan hatten. Tatsächlich nötigt er der industrialisierten Welt gewaltige Umsetzungsaufgaben ab, macht deutlich, dass wir wesentlicher Teil des Problems sind. Aber er zeigt auch die Chancen auf für eine auch künftig noch lebenswerte Welt.

Jürgen Bergmann

Referatsleiter Entwicklung und Politik,
Mission EineWelt, Centrum für Partnerschaft,
Entwicklung und Mission der Evangelisch-
Lutherischen Kirche in Bayern

Literatur:

- www.weltagrарbericht.de (download der Kurzfassung des Weltagrарberichts)
- Leitlinien für eine multifunktionale und nachhaltige Landwirtschaft (EKD Texte 114)

„Wenn wir darauf bestehen, weiter zu machen wie bisher, lässt sich die Bevölkerung der Welt in den nächsten 50 Jahren nicht ernähren. Die Umweltzerstörung wird zunehmen und die Kluft zwischen Reich und Arm wird größer werden. Wir haben die Möglichkeit, jetzt unsere geistigen Möglichkeiten anzubieten, um einer solchen Zukunft zu entgehen. Andernfalls steht uns eine Welt bevor, in der keiner von uns leben will.“

Prof. Robert T. Watson, Direktor des Weltagrарberichts und Chefwissenschaftler des britischen Ministeriums für Umwelt, Ernährung und Landwirtschaft

Die wirklichen Kosten des Schnitzels

Können nur die Konzerne der Agrarindustrie die Ernährung der Menschheit sicherstellen?

Eine Milliarde Menschen hungern heute schon – bald werden neun Milliarden essen wollen. Die Menschen wollen mehr Fleisch essen, auf den Feldern muss Energie wachsen. Die Ackerfläche ist kaum vermehrbar. Also braucht es eine Intensivierung landwirtschaftlicher Produktion. „Zweite Grüne Revolution“ nennen das die Strategen aus den Konzernen der Agrarindustrie, und sie meinen damit ein Geschäftsmodell, das – wie in der ersten Revolution – mit mehr Düngern und Pestiziden und zusätzlich mittels gentechnisch veränderter Pflanzen und Tiere die Produktivität landwirtschaftlicher Erzeugung steigern soll. Mehr Tonnen je Hektar, mehr Schweine je Stall. Das klingt folgerichtig und logisch. Ist es aber nicht.



Designer-Acker

© Kurt Michel /pixelio

Produktivität ist nicht das Problem

Bereits ein Blick auf die wahren Ursachen des Skandals, dass jeder siebte Erdenbürger sich jeden Abend hungrig schlafen legt, ohne zu wissen, wie er sich und seine Familie am nächsten Tag ernähren soll, zeigt: Die Produktivität ist gar nicht das Problem. Wie in diesen Wochen in Äthiopien und Somalia, sind es miserable Regierungen, Kriege sowie ungerechte Verteilung von Land und Einkommen, die Menschen daran hindern, Nahrungsmittel zu erwerben oder Vorräte für Dürrezeiten anzulegen. Dass die Wetterextreme in Folge des Klimawandels zunehmen, ist ein ebenso von Menschen verursachtes Phänomen wie Erosion oder Versalzung, die jedes Jahr 10 Millionen Hektar fruchtbaren Bodens vernichten – fast so viel wie die gesamte

Ackerfläche Deutschlands. Der Anstieg der globalen Durchschnittstemperatur deutet auf den Zusammenhang mit uns, den Energie fressenden Bewohnern der Nordhalbkugel.

Offenbar verbrauchen wir mehr, als uns zusteht. Aber auch das liegt nicht an zu geringer Produktivität. Dass die Hälfte unserer Agrarerzeugnisse im Müll landen und dass die heutige Weltgetreideernte als Futter nicht reichen würde, wenn alle Menschen so viel Fleisch würden essen wollen, wie wir – all das zeigt, wo die wahren Reserven liegen.

Industrielle Landwirtschaft

So wenig, wie mangelnde Produktivität die Hauptursache des Hungers ist, so wenig ist ein System industrieller Landwirtschaft zukunftsfähig. Es verbraucht mehr Ressourcen, als uns zur Verfügung stehen. Spätestens die absehbare Explosion der Energiekosten wird zeigen, dass es zu teuer ist, mit enormen Energiemengen hergestellten Stickstoff zur Grundlage des Pflanzenanbaus zu machen. Dies umso mehr, als der Teil des künstlich gewonnenen Minerals, der versickert oder als Stickoxide in die Luft aufsteigt, Gewässer verunreinigt und den Treibhauseffekt verstärkt. Aber auch die Vielfalt an Tier- und Pflanzenarten, an Nahrungspflanzen, Nutztier-Rassen und Pflanzensorten sind Ressourcen, deren dramatische Verringerung schlimme Folgen mit sich bringt. Auch hier ist eine industriell durchrationalisierte Landwirtschaft als Verursacher beteiligt.

Am Weitesten über die Grenzen des nachhaltigen möglichen ist die „Tierproduktion“ geraten, die aus Mitgeschöpfen Fabrikgüter für die Massenherstellung macht. Sie verursacht Probleme für Umwelt und Tierenschutz. Und sie funktioniert nur, weil Millionen von Hektaren einstiger Regenwald besonders in Südamerika mit Sojabohnen bebaut werden, die als Eiweißfuttermittel in europäischen Viehtrögen landen. Urwald für Schnitzel, sozusagen.

Die Regelkreisläufe der Natur

Diese Diagnose führt zu einer unumgänglichen Therapie: Unsere Landwirtschaft muss ökologisch werden und unsere Ernährungsweise dazu. Der Ökolandbau, wie er in Europa entwickelt wurde, gibt dafür die Richtung an. Es geht um eine innovative Form von Landwirtschaft, die wissenschaftliche

Erkenntnisse mit den Erfahrungen der Bauern verbindet. Die intelligent nutzt, was die Natur an Regelkreisläufen und Ressourcen zu bieten hat. Eine ökologische Intensivierung, die durch Vielfalt an Pflanzen und Einbeziehung landwirtschaftlicher Nutztiere die Bodenfruchtbarkeit erhöht, das Witterungsrisiko abpuffert und so die wichtigste Grundlage der Ernährung sichert: den Boden. Viele Beispiele zeigen, dass dort, wo heute Menschen Hunger leiden – zwei Drittel von ihnen leben in den ländlichen Regionen des Südens – Ertragssteigerungen und Einkommenssicherung möglich ist. Und zwar ohne dass die Bauern ihre Einkünfte für den Kauf von Chemikalien aus den Industriestaaten verwenden müssen und ohne dass sie in die Abhängigkeit jener Patenter geraten, mit denen die Gentechnikindustrie ihre Saaten versieht. In den letzten Jahren sind ausreichende Daten erhoben und ausgewertet worden, um die Effizienz dieses Systems zu belegen. So verwundert es nicht, dass immer mehr Organisationen der Entwicklungshilfe oder der Vereinten Nationen darauf drängen, auf eine ökologische Intensivierung der Landwirtschaft zu setzen und nicht auf eine Industrialisierung nach westlichem Vorbild.

Es muss deshalb Schluss damit gemacht werden, dass ein erheblicher Teil der Produktionskosten von der Umwelt gezahlt wird, statt damit den Preis der Produkte zu belasten. Wenn sich die wirklichen Kosten im Preis des Schnitzels wiederfinden würden, zöge das eine Reihe von Auswirkungen nach sich: So wäre die Produktion mit den geringsten Allgemeinkosten der Ökolandbau, konkurrenzfähiger. Es wäre nicht mehr rentabel, von Hähnchen nur das Brustfleisch zu vermarkten und den Rest zu Dumpingpreisen in Afrika zu verkaufen und damit dort regionale Märkte zu zerstören. Und unser Ernährungsverhalten würde sich ändern – zum Nutzen aller: Denn halb so viel gutes Fleisch zum doppelten Preis erhöht die Lebensmittelausgaben nicht, ist gesünder und bildet einen Beitrag zur Sicherung der Welternährung.

Felix zu Löwenstein

Dr. Felix Prinz zu Löwenstein ist Agrarwissenschaftler und Biolandwirt im Anbauverband Naturland und Mitglied in dessen Präsidium. Als Vorstandsvorsitzender des Bundes Ökologische Lebensmittelwirtschaft (BÖLW) ist er politischer Vertreter der deutschen Bio-Branche.

Öko – ja bitte!

BSE und Vogelgrippe – Konsequenzen aus den Lebensmittelskandalen vergangener Jahre

Bio-Bananen bei Aldi, Bio-Karotten bei Lidl und Öko-Fisch bei REWE. Überall können wir mittlerweile Bio-Produkte kaufen. Der Markt dafür in Deutschland ist 2011 wieder gewachsen und hat ein Umsatzvolumen von über sechs Milliarden Euro erreicht. Deutsche Öko-Landwirte können die Nachfrage bei weitem nicht decken. Bis zu 50 Prozent der Bio-Lebensmittel



Seit dem 1. Juli 2010 müssen Bioprodukte in der Europäischen Union das neue EU-Bio-Siegel tragen. Inhaltlich ändert sich dadurch nichts, das neue Siegel steht für die gleichen Kriterien wie das sechseckige deutsche Bio-Siegel. Neu ist aber, dass es nun verpflichtend ist. Das Bio-Siegel garantiert, dass bei der Herstellung und Kontrolle der Produkte die Anforderungen der EU-Öko-Verordnung erfüllt wurden.

aus den Bereichen Pflanzen- und Ackerbau müssen importiert werden. Bio ist längst kein Boom mehr, sondern ein nachhaltiger Wachstumsmarkt, der von den vergangenen Lebensmittelkrisen nicht ganz unberührt blieb. Dioxin-Skandal, EHEC-Welle, Antibiotika-Einsatz und damit einhergehender Keimresistenz sowie die Falschdeklarierung von Importen aus Italien waren Themen, die auch den Öko-Markt bewegten. Die Verunsicherung der Verbraucher ist daher verständlich: Ist das alles noch Bio, was derzeit in den Läden liegt? Welchen Siegeln können wir vertrauen und was sind die Unterschiede?

Qualität und Sicherheit nach strengsten Richtlinien

Grundsätzlich und vorweg gilt: Dort wo Bio oder Öko drauf steht, ist auch Bio oder Öko drin. Die Begriffe biologisch oder ökologisch sind bei Lebensmitteln nach der EU-Bio-Verordnung 2092/91 gesetzlich geschützt. Die Öko-Produkte müssen die Code-Nummer der Öko-Kontrollstelle des letzten kontrollpflichtigen Vorgangs (z.B. DE-005-Öko-Kontrollstelle) auf der Verpackung nennen. Das seit 2001 auf dem deutschen Markt

eingeführte Bio-Siegel und das seit vorletztem Jahr eingeführte EU-Biosiegel kennzeichnen Produkte und Lebensmittel, die nach den Vorschriften der EG-Bio-Verordnung produziert und kontrolliert wurden. Neben der gesetzlichen Grundlage für den Ökologischen Landbau, gibt es Richtlinien privater Organisationen und Verbände. Diese haben zum Teil einen umfassenderen Ansatz. Naturland veröffentlichte seine ersten Richtlinien beispielsweise bereits im Jahre 1982. Auch nach der Schaffung des ersten Teils der EG-Bio-Verordnung für pflanzliche Produkte im Jahre 1991 entwickelte Naturland viele neue Bereiche wie zum Beispiel die ökologische Aquakultur und hat zwischenzeitlich seine Richtlinien kontinuierlich weiterentwickelt. Die höherwertige Öko-Qualität der Öko-Anbau-Verbände, die über den gesetzlichen Standard hinausgeht, ist an den Verbandszeichen, wie zum Beispiel von Naturland, Bioland und Demeter auf der Produktverpackung zu erkennen.

Krisen schaffen Umdenken

Haben nun die Lebensmittelskandale der vergangenen Jahre das Einkaufsverhalten geändert? Zumindest teilweise. Verbraucher fragen gezielter nach natürlichen Lebensmitteln von einer Landwirtschaft, die die Umwelt schützt und die Tiere achtet. Untersuchungen wie die „Trendstudie 2011 – Verbrauchervertrauen“ der OTTO GROUP haben eindeutig ergeben, dass über 80 Prozent der Verbraucher mindestens gelegentlich Produkte kaufen, die nach ökologischen und sozialen Kriterien hergestellt wurden: dazu gehören artgerechte Tierhaltung, regionale Erzeugung und faire Erzeugerbedingungen und -preise. Als Reaktion auf die Lebensmittelkrisen entwickeln wir als Kunden am Produktregal ein neues Bewusstsein für die Zusammenhänge und Auswirkungen unseres Konsums. Wir beziehen immer mehr Werte in unsere Kaufüberlegungen mit ein: eine intakte Natur, Nähe, Sicherheit sowie Verantwortung und Fairness.

Diese wissensintensiven Überlegungen erschweren uns aber auch Entscheidungen: Was ist besser – die Bio-Karotte aus Israel oder die konventionell angebaute Karotte aus der eigenen Region?

Öko + Fair –

mehr als eine Kaufentscheidung

Tatsächlich müssen wir uns als Verbraucher in Zukunft beim Einkauf täglich eine Gewissens- und Vertrauensfrage stellen. Für deren Beantwortung verfügen wir bereits über die nötigen Informationen – beinahe im Überfluss. Es mangelt aber an Relevanzfiltern, die uns eine einfache Entscheidung ermöglichen. Die richtigen Rahmenbedingungen sind hierbei ausschlaggebend. Öko-Siegel und -Zertifikate wie das Naturland Zeichen, die alle Wertekriterien berücksichtigen, geben uns bestmögliche Hilfestellung beim Einkauf. Viele einzelne Spezial-Labels verwirren hingegen und werfen mehr Fragen auf als sie beantworten.

Grundlegend ist aber ein richtungweisendes Bekenntnis der Politik zum Öko-Landbau als zukunftstragende Form einer nachhaltigen, welternährenden und klimaschützenden Landwirtschaft erforderlich. Die Politik hat ihrer lenkenden Rolle im Verbraucherschutz wieder gewahr zu werden. Sie

muss jetzt an den relevanten Stellschrauben drehen und uns als Verbraucher in die Lage versetzen, die ökologisch und sozial besseren Produkte zu kaufen. Und sie muss vor allem wieder Transparenz am Produktregal schaffen.

Denn anders als bei Öko-Lebensmitteln sind bei konventionell erzeugten Produkten ein Großteil der Kosten nicht eingerechnet.

Ohne den wahren Preis zu erkennen, können wir aber nicht feststellen, ob wir beim Kauf Mehrkosten durch Umweltzerstörung, Ressourcenverschwendung und soziale Misswirtschaft verursachen.

Und diese werden uns mehr kosten als der faire Preis hochwertiger Öko-Lebensmittel.

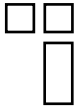


Klaus Bauer

Naturland – Verband für ökologischen Landbau e.V.

Zukunftsperspektiven

... junger Bäuerinnen und Bauern



*Tobias Volkert,
Rittersbach
Diplom-Agrar-
ingenieur (FH),
Milchviehhalter*

Die Zukunftsaussichten junger Landwirte, die die sich ihren Lebensunterhalt als Milcherzeuger verdienen wollen, sind heute – verglichen mit der „Milchkrise 2008“ – gut. Der Milchpreis ist relativ stabil. Dennoch: Die Milch macht's nicht allein. Denn neben dem vom Landwirt nicht beeinflussbaren Milchpreis entscheiden viele weitere Faktoren über den Erfolg.

Während betriebliche Faktoren wie die Flächenausstattung sowie die Ausstattung mit Arbeitskräften und Kapital eine feste Grundlage bilden können, sind die persönlichen Fähigkeiten des Jungunternehmers von herausragender Bedeutung für den Erfolg. Die persönlichen Interessen und Neigungen, die Ausbildung sowie technische und geistige Fähigkeiten spielen entscheidend mit hinein, wie sich ein Bauer am Markt positioniert. Die Bandbreite der Möglichkeiten in der Milcherzeugung reicht von der Direktvermarktung über Bioproduktion bis zur reinen Erzeugung für Abnehmer bzw. die Verarbeitung.

Eine Reaktion der Landwirtschaft auf politische und gesellschaftliche Anforderungen ist unabdingbar, jedoch geben die langen Produktionszyklen kaum Spielraum für kurzfristige große Änderungen. So dauert es zwei Jahre, bis ein Kalb zur Milchkuh herangewachsen ist. Auch die Amortisationsdauer der Investitionen in Gebäude und Anlagen legt die Produktionsrichtung auf viele Jahre fest. Eine reine Orientierung an Fördermitteln und Prämien führt regelmäßig zu einer ungesunden Betriebsentwicklung und kostet den Junglandwirt die unternehmerische Freiheit und Zukunft. Die wirtschaftlich notwendige Beschränkung der Arbeit auf rentable Betriebszweige zwingt die Landwirte zur Zusammenarbeit – darin liegt eine Chance für die Zukunft.

Die Haltung von Milchvieh bedeutet eine nicht zu unterschätzende Grundlast an Arbeit durch mehrmals täglich wiederkehrende Tätigkeiten: Versorgen der Kühe und Kälber, Melken und Kontrolle der Gesund-

heit der Tiere. Der verantwortliche Umgang mit den Tieren erfordert vom Bauern Konstanz und Verlässlichkeit, trägt aber auch dazu bei, den Beruf als Berufung zu betrachten und zu einem erfüllten Alltag zu finden.

*Vilmar Saar,
Marechal Cândido
Rondon, Brasilien
Agrarberater für
biologische Land-
wirtschaft bei der
CAPA (Zentrum
zur Unterstützung
der Kleinbauern)*



Im brasilianischen Bundesstaat Paraná gibt es unzählige kleine bäuerliche Familienbetriebe mit durchschnittlich 5 bis 12 Hektar Land. Dort arbeiten Menschen mit sehr geringem Kapital, ohne Zugang zu neuen Technologien, mit niedriger Produktivität und kleinem Gewinn.

Der größte Teil der Kinder dieser Kleinbauern zieht in die Stadt, um dort Arbeit zu finden. Andere bleiben bei den Eltern wohnen und arbeiten in großen Farmen mit intensiver Hühner- und Schweinehaltung. Nur ein geringer Teil, oft Jugendliche mit geringer Schulbildung, bleibt auf dem kleinen Bauernhof der Eltern. Trotz des enormen landwirtschaftlichen Potentials schafft es Brasilien nicht, den Großteil seiner Jugend in der Landwirtschaft zu halten. Die Jugendlichen zwischen 15 und 25 Jahren machen nur 16 Prozent der brasilianischen Landbevölkerung aus: Das führt zur Veralterung der Landbevölkerung und macht Sorgen. Die Ursachen der Landflucht sind fehlende Perspektiven und mangelnde Einkommensmöglichkeiten, das geringe landwirtschaftliche Fachwissen der jungen Bauern, die harte Arbeit auf dem Land und bestehende Vorurteile gegenüber Bauern.

Es gibt allerdings auch Alternativen, die von der Agrarberatung der CAPA – begründet auf christliche Prinzipien – angeboten werden. Durch Schulung und Beratung werden Kleinbauern in die Lage versetzt, vom Verkauf ihrer Erzeugnisse zu leben. Dazu gehören auch die gemeinsame Vermarktung, die Organisation in Gruppen und Genossenschaften und die Aufwertung der Identität und Kultur der Campesinos.

*Gerhard Schleier,
Pappenheim
Landjugendpfarrer
der Evangelischen
Landjugend in
Bayern*



Als moderner Landwirt musst du immer am Ball bleiben. Du musst immer mindestens einen Schritt nach vorn gehen. Du kannst nicht da stehen bleiben, wo vielleicht dein Vater oder gar dein Großvater aufgehört hat. Oder wo du angefangen hast bei der Betriebsübernahme. Du musst den Weg gehen, vom Familienbetrieb zum Logistiker. Du hast Dich dafür ja schließlich ganz bewusst entschieden, bist nicht in das Ganze reingestolpert. Du musst schauen, wie rentabel es ist, selber Maschinen zu besitzen oder sich gezielt auszuliehen.

Du musst schauen, wie du dich gut organisierst und wirst entdecken, welche Vorzüge ein automatisches Melksystem hat – sonst wärst du ja gleich auf Schweine umgestiegen. Du musst klären, wer dich in den mühsam rausgeschaukelten acht Tagen Urlaub vertritt. Du musst wissen, welchen Schritt du als nächsten gehst. Nicht als Getriebener von irgendwelchen Verordnungen. Sondern als aktiver Gestalter. Du darfst dich nicht ausruhen. Du musst wissen, was dein Betrieb als nächste kreative Stufe hergibt.

Du musst entscheiden, ob das pure Wachstum das richtige für dich ist. Oder ob du in eine Spezialisierung reingehst. Da brauchst du Mut zum Risiko. Mal damit leben, dass es nicht gleich im ersten Jahr genauso funktioniert, wie du willst. Dass das Wetter und andere Bedingungen nicht mitspielen. Und, du musst dich gut absichern. Mit den Banken gut verhandeln. Mit Versicherungsvertretern. Damit dir die Kredite nicht um die Ohren fliegen. Damit du schnaufen kannst. Und deine Familie auch. Du, immer du. Das war früher ein bisschen anders. Da ruhte die Verantwortung auch auf dem Hofbesitzer. Aber viele haben mitgetragen, mehr als heute. Heute ist das oft eine One-man/woman-show. Der Druck ist groß. Und er ruht auf dir. Sicher, du hast dich für diesen Weg entschieden, ja, du bist gern Bauer geworden, ja, du genießt deine Freiheit, selbständiger Unternehmer sein, eigenständig Entscheidungen zu fällen.

und mit den Ergebnissen leben – aber mit dem Druck auch.

Ein Weg, wie es auch anders gehen kann, ist die Solidarität unter den Bauern, die neu belebt werden darf. Solidarität von Bauern im Dorf. Wie kann das aussehen?

1. Jeder Bauer verdient Geld mit seiner Arbeit. Und erwirtschaftet damit (hoffentlich) auch einen Gewinn. Wenn er nun diesen Gewinn einsetzt und damit wieder bei anderen einkauft (Maschinen, Futtermittel), dann entsteht dadurch ein Umverteilungsprozess. Andere bekommen einen Anteil an seinem Gewinn. Das ist Solidarität.

2. Wenn der Bauer unternehmerisch denkt und seinen Betrieb weiterentwickelt, dann verbessert sich dieser Effekt. Mehr Gewinn und mehr Weitergabe dieses Gewinns verstärkt die Solidarität im unmittelbaren Umfeld. Sehr viele haben etwas davon, wenn es dem einzelnen Bauern besser geht!

3. Wenn alle in diese Richtung denken, bleibt das Eigentum erhalten. Gerade, wo immer mehr Ackerland verpachtet wird.

4. Die Kräfte werden gebündelt, siehe Maschinenring, Bauernverband, Genossenschaften. Bei vielen landwirtschaftlichen Waren sind die Preise der Genossenschaft die einzige Benchmark für die gesamte Branche

(Beispiel Wein). Hier wird Marktmacht gebündelt, um mit Gewicht verhandeln zu können.

5. Und: Die Bauern sind gewappnet gegen das, was man „Großerzeuger“ nennt. Wenn sie im Dorf, in einer Region zusammenhalten, haben die Großen kaum eine Chance. Nur, wenn sie sich auseinanderdividieren lassen, wenn einer einen Alleingang macht – dann brechen die Großen rein (Energiekonzerne, Hähnchenmäster).

*Anna-Tina Funke,
Petershausen,
Dipl.-Wirtschafts-
ingenieurin (FH),
die Familie betreibt
einen Kräuterbau-
betrieb sowie eine
Biogasanlage*



Grüner Strom ja – aber bitte nicht bei uns! Regenerative Energien werden in der Bevölkerung allgemein begrüßt, nur oft nicht direkt vor Ort im eigenen Lebensraum. Dabei gibt es Beispiele, die zeigen dass sowohl Bürger als auch Landwirtschaft gemeinsam profitieren können: gemeinschaftliche Windräder oder Biogasanlagen

zur Heizung von Wohnsiedlungen oder Schulen.

Die Perspektiven für Landwirte im regenerativen Bereich hängen auch stark von der Politik ab. Ein politischer Zickzack-Kurs verunsichert Junglandwirte. Vor zehn Jahren entstanden in ganz Bayern viele kleine und mittelständische Ölmühlen, die Rapsöl für Fahrzeuge erzeugten. Im Jahr 2006 beschloss die Regierung eine Steuer für Biodiesel einzuführen. Dies hatte zur Folge, dass der Großteil der Ölmühlen Konkurs anmelden musste. Durch den eingeschlagenen politischen Kurs gab es für viele Landwirte keine Zukunft mehr.

Junge Landwirte sollten sich nicht einschüchtern lassen. Es gibt kreative Ansätze, um im regenerativen Bereich Fuß zu fassen. Insbesondere Kooperationen in der Landwirtschaft und die Nutzung neuer Energiepflanzen z.B. Elefantengras (*Miscanthus*) oder schnell wachsende Gehölze. Damit junge Landwirte eine Zukunft im regenerativen Bereich haben, benötigen sie allerdings Vertrauen vom Verbraucher in die Landwirtschaft und eine klare verlässliche Linie in der Politik.

*Zusammengestellt von Dr. Peter Schlee,
Agrarreferent der Evangelischen
Landjugend in Bayern*

Der Erdboden ist voller Wunder

Aber jährlich geht er weltweit in der Größe der Schweiz verloren

„Du bist Erde und sollst wieder zu Erde werden“ (1. Mose 3,19). Uns moderne Menschen mutet die Beschreibung, dass Gott die Menschen aus Erde formt, reichlich archaisch an. Doch auch die Chemie, also eine moderne Wissenschaft, lehrt uns, dass wir im Wesentlichen aus Kohlenstoff (56%), Sauerstoff (28%) und Wasserstoff (9%) bestehen – aus Elementen also, die wir mit unserer Mitwelt gemein haben.

Welches enorme Potential an Leben in unserem (Erd-)Boden steckt, sieht nur, wer sich diesen Boden im Mikroskop näher betrachtet: Ein Gramm tonige Erde bietet den verschiedenen Bodenorganismen aufgrund seiner Molekül-Struktur die unvorstellbare Siedlungsfläche von 24.000 Quadratmetern! Kein Wunder, dass in diesem einem Gramm Boden dann bis zu 8.000 verschiedene Arten von Organismen leben können...

Dieses „Leben in der Unterwelt“ braucht unsere Erde, um die Böden funktionsfähig zu halten: Die verschiedenen Bodenorga-

nismen zersetzen das tote Pflanzenmaterial, das auf die Erde fällt, sie lockern und durchlüften den Boden, sie binden Nährstoffe oder setzen diese wieder frei. Doch das Leben in den Böden ist bedroht: Pestizide, Schwermetalle, Düngemittel und andere Chemikalien, die in die Böden eingetragen werden, schädigen und töten die Bodenorganismen. Schwere Maschinen verdichten den Boden so stark, dass Regenwurm, Milben und Co. nicht mehr genug Luft bekommen oder den Boden nicht mehr durchdringen können.

Schwindet aber die Anzahl der Bodenlebewesen, schwindet auch die Qualität der Böden. Landwirtschaftliche Erträge können dann nur mit immer mehr Düngemitteln aufrecht erhalten werden. Die Humusneubildung unterbleibt, weil die Bodenorganismen das tote Material auf der Oberfläche nicht mehr verarbeiten. Mittelfristig geht wertvolles Ackerland verloren.

Diese Verschlechterung der Bodenqualität und der Dienstleistungen, die der Boden

für das Ökosystem leisten kann, wird als Bodendegradation bezeichnet. Bodendegradation ist einerseits ein natürliches Phänomen, zum Beispiel aufgrund von Wind und (Stark-)Regen. Andererseits aber gibt es von uns Menschen verursachte, anthropogene Degradationserscheinungen. Beispiele sind die oben erwähnten Schadstoffeinträge, die Bodenverdichtung durch Maschinen oder auch die Beschleunigung von Bodenabwaschung durch schlechte Praxis in der Landwirtschaft (falsche Terrassierung auf Hanglagen, Verzicht auf Bodendecker als Zwischenpflanzung etc.). Im Jahr 2008 zeigten 24 Prozent der eisfreien Fläche der Erde deutliche Degradationserscheinungen. Jährlich geht weltweit durch Degradation Oberflächenboden in der Größe der Schweiz verloren.

In den letzten Jahrzehnten wurde außerdem sehr viel fruchtbarer Boden als Siedlungsland überbaut und der Nahrungsmittelproduktion entzogen. Der Verlust fruchtbarer Böden durch Degradation und Zer-

siedelung stellt heute eine ernst zu nehmende Gefährdung für die Ernährung der Menschheit dar. Wissenschaftler rechnen in den nächsten 25 Jahren mit 15 bis 35 Prozent Einbußen in der Nahrungsmittelproduktion, falls Degradation und Zersiedelung weiter fortschreiten.

Der Weltagrarbericht aus dem Jahr 2008 (IAASTD) fordert daher eine konsequente Ausweitung des ökologischen Landbaus, da dieser langfristig die Bodenqualität sichert. „Wir müssen wegkommen von einer Land-



Eines unzähliger Bodenlebewesen: das weniger als einen Millimeter große Bärtierchen (*Hypsibius dujardini*), in einer Elektronenmikroskopaufnahme von Bob Goldstein und Vicky Madden, <http://tardigrades.bio.unc.edu/> (Foto: rpgch, wikimedia.commons)

wirtschaft, die das kurzfristige Maximum aus den Böden herausholt. Zu fördern sind ökologische Anbaumethoden, die nicht den höchsten, aber den nachhaltig möglichen Ertrag anstreben.“, sagt Hans Rudolf Herren, Leiter des Millennium Instituts in Washington D.C. und Ko-Leiter des IAASTD. Gerade für die Kleinbauern in den Ländern des Südens sei der ökologische Landbau ohnehin die einzig sinnvolle wirtschaftliche Perspektive, da sie sich das teure Saatgut und die teuren Pestizide und Düngemittel der Agrokonzerne nicht leisten können. Die kleinbäuerliche Landwirtschaft in den Ländern des Südens habe enorme Potentiale, wenn die Bauern bei der Einführung ökologischer Anbauweisen angemessen unterstützt und beraten werden.

In Europa entdecken derweilen immer mehr Landwirte die Vorteile der pfluglosen Bodenbearbeitung: „Jetzt arbeiten die Regenwürmer für mich.“, sagt Sepp Braun, Bio-Landwirt aus Freising. Und Boden und Pflanzen gedeihen.

Wolfgang Schürger

Herrn Pastor sin Schaf

Rainer Hennig über sein Leben zwischen Kanzel und Stall

Nach acht Jahren Milchschaaf-Haltung und den Erfahrungen des letzten, strengen Winters, habe ich mich entschlossen, auf meinen Weiden nur noch Lämmer aufzuziehen. Auf diese Weise bin ich reise-freier, bleibe – mittlerweile als Ruhestands-Pfarrer in Lauenstein – der Landwirtschaft dennoch verbunden, wenn auch auf einer niedrigeren Stufe. Ich hoffe, meine Energien fließen künftig verstärkt in die gärtnerische Gestaltung meines „Burghanges“.

Doch der Reihe nach: Ich entstamme einem oberfränkischen Nebenerwerbs-Haushalt, der Vater im Hauptberuf Fabrikarbeiter, die Mutter Hausfrau und Näherin, beide aber samt Oma und uns zwei Jungen je nach Bedarf landwirtschaftlich aktiv. Sieben Tagewerk Grundbesitz. Diese sicherten die Versorgung mit allem Lebenswichtigen! Sie konnten jedoch den Bruder und mich für die Landwirtschaft nicht begeistern.

Dass ich später dennoch weder in der Theologie noch im Pfarramt aufging, fällt eher unter die Rubrik „Bekehrung“. Ich verdanke sie einem Bio-Bauern nahe dem Starnberger See, bei dem ich während meiner Religionslehrer-Zeit (1982-85) als Untermieter wohnte. Weil ein Biobauer im Notfall alle verfügbaren Hände braucht, sprang ich immer öfter als Nothelfer ein. Das hat mich unmerklich auf andere Gedanken gebracht. Und der Bauer war, missionarisch absichtslos, einfach eine ungemein gewinnende Seele von einem Menschen.

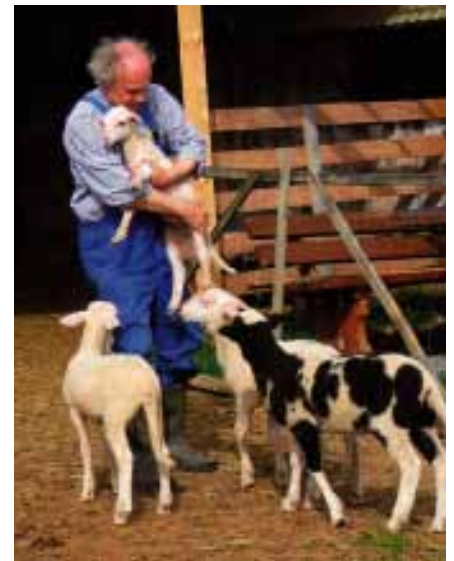
Die Folgen, bis zur späteren Umweltbeauftragung und jahrelangen Landwirtschaftspraxis, sind gar nicht zu überschätzen. Stichworte: Ich habe mich vom Kirchengemeindedienst beurlauben lassen für ein Praxisjahr auf dem besagten Hof – mit Rundum-Ausbildung vom Ackern bis zum Melken. Ich habe mich mit einem Stipendium des Lutherischen Weltbundes unter der Frage „Wie gehen eigentlich unsere Nachbarkirchen mit der Schöpfungsfrage um“ zwei Jahre lang in Großbritannien und Frankreich umgesehen, dazwischen mich mit Vorträgen dazu über Wasser gehalten.

Entschlossen, wieder in den Gemeindedienst zu gehen, aber nur mit einer halben Stelle zuzüglich Landwirtschaft, nahm der damalige Personalreferent OKR Glaser meine Frage so konstruktiv auf, dass ich schließlich mit einer halben Gemeindestelle samt Schafhaltung im mittelfränkischen Seenheim landete. Den Landeskirchenrat scheint

das bewogen zu haben, mir nach einiger Zeit die neu geschaffene Umweltbeauftragten-Stelle anzubieten. Ich ging wieder „vollzeitlich“ nach München, fast zwölf Jahre lang.

Dann war für mich abermals der Gemeindedienst dran. Wegen landwirtschaftlichem Auffrischungs-Bedarf habe ich mich für ein ganzes Jahr (2003) auf unterschiedlichen Höfen in den neuen Bundesländern verdingt; auch gehofft, dort eine kleine, unkirchliche Gemeinde zu finden. Die nächste Gemeinde hieß dann aber Lauenstein in Bayern, dicht an der thüringischen Grenze. Eine halbe Stelle und daneben Milchschaafhaltung. Gesundheitsprobleme haben mich vorzeitig (2007) in den Ruhestand gebracht, das volle Landwirtschaftsprogramm ging aber bis zum Herbst 2011.

Ich erlebte und erlebe mich als personifizierte Gegentrend. In Lauenstein gibt es keinen praktizierenden Landwirt mehr. Ich



Der Pastor Rainer Hennig © Zeitzeichen

war und bin der einzige „Neueinrichter“. Ich kann auch jungen Theologen nur empfehlen, neben dem Gemeindedienst noch irgend etwas Praktisches, Handwerkliches zu machen. Es tut der Profession gut. Mich hat es buchstäblich „am Boden“ gehalten.

Zugleich frage ich mich zunehmend, was wir als Ruheständler tun können, um mit unserem Geld und noch mehr Zeit einen kleinen Beitrag dazu zu leisten, dass die Schere zwischen Reich und Arm sich ein klein wenig weiterschließt. Jeder EineWelt-Verkauf, bei dem ich mich mit engagiere,

erinnert daran. Ich bin im Kontakt mit unserem Afrika-Referat in Neuendettelsau und gespannt, was sich daraus entwickelt.

Zurück nach „hier“: ich habe bislang für meine Milch-Schaf-Haltung rund viereinhalb Hektar Grund bewirtschaftet, zu niedrigen Pacht-Sätzen. Ich wurde und werde gut beraten von „meinem“ Landwirtschaftsamt. Ich liege in der EU-Fördermittel-Hänge-matte, meine aber, es verdient zu haben. Denn trotz Unterstützung von Magerrasen bis Dünger-Verzicht, Lämmer-Verkauf und einem Schafmilch-Preis von 4,- Euro pro Liter: unterm Strich schreibe ich in der Regel gerade mal eine „schwarze Null“. Dies trotz mancher Gemeinschaftsarbeit – vom Hüttenbau bis zu Heu-Aktionen und so mancher Unterstützung beim Milch-Verteilen. Agrarpolitisch ist mir klar, dass ein Landwirt damit zwangsläufig in die Schere zwischen Mengen- und Mechanisierungszwang oder höherem Erlös dank Umstellung auf Bio gerät.

Es wäre schön, wenn wir als Kunden dieses Mehr an Naturnähe und Aufwand auch mit höheren Preisen honorieren würden. Wir machen tatsächlich Politik mit der Einkaufstasche – so oder anders. Ganz randständig, aber angesichts meines eigenen Flächen-Verbrauchs doch zunehmend, beschäftigt mich die Frage, was wir mit unserem Lebensstil eigentlich für einen „ökologischen Fußabdruck“ hinterlassen. Ich gebe zur Zeit Fläche zurück. Ich schaue mir meinen Pfarrgarten unter der Frage an, wieviel fruchtbarer Boden eigentlich einem jeden Menschen auf diesem Erdball zusteht – und wie er damit umgehen sollte, um nicht irreparable Schäden zu hinterlassen. Gegen den Angst-Trend unserer Zeit vermute ich, die Erde würde einem/jeden von uns soviel geben, dass sie/er genug hätte – sogar noch ein wenig mehr als genug. Unser „System“ lässt uns davon aber kaum noch etwas spüren. Vielleicht steht einigen von uns ja (deshalb) ein Leben im Gartenmaßstab bevor.

Rainer Hennig

Mit dem Bischof einig

Die Kirchliche Umweltkonferenz tagte in Pappenheim

Im September 2011 ist die neue Ordnung für die kirchliche Umwelt- und Klimaarbeit in Kraft getreten. Auch in den Dekanatsbezirken sollen zukünftig Umweltbeauftragte durch die Dekanatsynode oder den Dekanatsausschuss berufen werden. Damit erweitert sich auch die Kirchliche Umweltkonferenz (KUK) als Koordinations- und Steuerungsgremium der Umwelt- und Klimaarbeit.

Zu der KUK am 10. und 11. Februar in Pappenheim waren die Dekanatsumweltbeauftragten erstmals eingeladen. Sehr schnell wurde deutlich, dass damit die Arbeit in den Regionen viel deutlicher in den Blick kommt: unterschiedliche Herausforderungen, aber auch vielfältige Erfolge konnten die Anwesenden wahrnehmen. Wo immer bereits Dekanatsbeauftragungen bestehen, profitieren auch die Umweltbeauftragten in den Gemeinden: die Vernetzung untereinander steigt.

Mit viel Begeisterung erarbeitete die Konferenz Vorschläge, wie das Zwei-Jahresthema „Gscheit essen – mit Genuss und Verantwortung“ in Gemeinden und Einrichtungen umgesetzt werden kann: Fairer Frühstück nach dem Gottesdienst, Senioren und Jugendliche kochen „wie bei Oma“, aber auch Diskussions- und Filmabende waren Ideen, wie Menschen Lust auf „gscheites“ Essen bekommen können. Auf umwelt-evangelisch.de, aber auch auf der Seite der Umweltbildung Bayern (www.umweltbildung.bayern.de) sind Vorschläge und Tipps zu finden.

Sehr erfreut zeigte sich die KUK darüber, dass Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm bei seinem Interview im Bayerischen Presseclub im Januar deutlich ein „ökologisches Wirtschaftswunder“ gefordert hat. Die Mitglieder der Konferenz waren sich mit ihrem Bischof einig, dass eine nachhaltige, lebenswerte Zukunft nur so gelingen kann.

ws

Was heißt hier Ehre oder Amt?

Eine wichtige Befragung der Ehrenamtlichen in der Umweltschutzarbeit

Das Institut für Praxisforschung und Evaluation der Evangelischen Hochschule Nürnberg führt bis Ende Mai eine Befragung der Ehrenamtlichen in Kirchengemeinden und kirchlichen Einrichtungen durch. Die Umweltbeauftragten in den Kirchengemeinden und Einrichtungen sollen dabei als eigener Bereich ausgewertet werden. Entsprechend wichtig ist es, dass sich möglichst viele Umweltbeauftragte an der Umfrage beteiligen.



© Clean Energy Durham

gewinnen. Dazu gehören vor allem Art und Umfang des Engagements, Zufriedenheit mit den Rahmenbedingungen, Motivation und Bedürfnisse. Auf dieser Grundlage sollen in Zukunft die Rahmenbedingungen verbessert und der hohe Stellenwert des Ehrenamts besser verdeutlicht werden. Die Ergebnisse werden auf der Herbsttagung der Landessynode präsentiert.

Alle Ehrenamtlichen, deren Emailadresse im Büro des Beauftragten hinterlegt ist, haben die Zugangsdaten schon direkt erhalten. Andernfalls hilft dieser Link:

<http://www.forschung-elkb.de/ea-umwelt>

Benutzername: Umwelt

Passwort: Ehrenamt

Wolfgang Schürger

Kirchenrat Reiner Schübel und Wolfgang Schürger, der Beauftragte für Umwelt- und Klimaverantwortung bitten alle Umweltbeauftragten ganz herzlich um Unterstützung, da dieses Projekt von großer Bedeutung für die zukünftige Entwicklung des Ehrenamts in der Kirche ist.

Ziel der Studie ist es, verlässliche Daten über die Ehrenamtlichen und ihre Situation zu

Impressum:

Das Umweltmagazin berichtet drei bis vier Mal pro Jahr über die Umwelt- und Klimaarbeit in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern.

Auflage: 2.900 (print) und 900 (elektronisch).

Redaktion: Dr. Wolfgang Schürger (V.i.S.d.P.), Susanne Götte, Gerhard Monninger.

Marsstraße 19, 80335 München,

E-Mail: Umwelt@elkb.de.

Druck: P&P Printmanagement 96170 Trabelsdorf

Papier: INAPA Bavaria matt fein holzhaltig Recycling

Lebensmittel als Erlebnis der Sinne

In Augsburg wurde die Umweltbildungskampagne „Gscheit essen – mit Genuss und Verantwortung“ eröffnet

„Brot und Wein, das sind seit Beginn der Christenheit viel mehr als ein einfach Nahrungsmittel. Brot und Wein sind Symbole des neuen Lebens, das mit Jesus Christus in die Welt gekommen ist. ... Wenn in unserer christlichen Tradition ein einfaches Grundnahrungsmittel so einen hohen symbolischen Wert hat, kann uns der Umgang

Umweltbildung e.V. präsentierte zusammen mit Thomas Ködelpeter vom Kampagnenteam Inhalte und Ziele der Kampagne: Die rund 120 Träger des Qualitätssiegels *Umweltbildung.Bayern* werden das Thema „Nachhaltige Ernährung“ landesweit mit ca. 700 Veranstaltungen, Aktionen und öffentlichen Eat-Ins umsetzen.

Interessante Angebote stehen schon jetzt fest, u.a. die ca. 40 *Eat-Ins*, also öffentliche Essen für Klima, Regionalität, gesunde Lebensmittel, Genuss und Gerechtigkeit, zu denen vom 15. – 17. Juni eingeladen wird.

Am 5./6. November 2012 findet in der Evangelischen Landvolkshochschule Pappenheim die Abschlussveranstaltung der Kampagne unter dem Thema: „Handlungsspielräume für die Ernährung der Zukunft. Der Weltagrarbericht in der Praxis“ statt.

Anna Röder und Thomas Ködelpeter formulierten Wünsche und Anregungen an alle Beteiligten, von denen einige auch in der Kirche Gehör finden sollten:

- Ein „Veggi-Day“, also ein Tag an dem die öffentlichen Kantinen und Mensen nur vegetarische Gerichte anbieten
- Kirchen als Impulsgeber für eine lebendige und kreative Esskultur
- Die Verwendung von Bio- und fairen Produkten in allen öffentlichen Verwaltungen
- Eine breite gesellschaftliche Auseinandersetzung über die Rolle nachhaltiger Ernährung als Schlüssel für eine nachhaltige Entwicklung der Welt

Wenn es um „gscheites Essen“ essen, dachten sich die Veranstalter, darf nicht nur geredet, sondern muss auch gegessen werden, und zwar „gscheit“. Nach den ersten Reden wurden eine Kräuter-Sahne-Suppe und Gemüsequiche gereicht, dazu Augsburger Wasser, das bei Kennern sehr geschätzt wird. mo

Gscheit essen –
mit Genuss und Verantwortung



mit Nahrungsmitteln nicht gleichgültig sein“ – das sagte Landesbischof Heinrich-Bedford-Strohm in seinem Grußwort bei der Auftaktveranstaltung der Kampagne von *Umweltbildung.Bayern* am 18. März in Augsburg. Die Kampagne mit dem Motto „Gscheit essen – mit Genuss und Verantwortung“ widmet sich der Frage, wie Ernährung aussieht, die eine weltweite nachhaltige Entwicklung möglich macht.

Mit Weihbischof Anton Losinger, der Präsidentin der Landessynode Dorothea Dennecke-Stoll und Josef Fuchs vom Landeskomitee der Katholiken kamen noch drei weitere Grußredner aus dem kirchlichen Bereich zu Wort. Veranstalter waren aber nicht die Kirchen, sondern Akteure der Umweltbildung in Bayern und das Staatsministerium für Umwelt und Gesundheit. Das kam u.a. durch die Teilnahme des Amtschefs des Umweltministeriums, Christian Barth, zum Ausdruck. Er urteilte: „Nie war Essen so billig, das Angebot so groß, nie wurde so viel weggeworfen.“

Anna Röder vom *Netzwerk für Natur- und*

Veranstalter können dabei auf die von Karl von Koerber konzipierte und vom Bayerischen Landwirtschaftsministerium geförderte Plakatausstellung „Nachhaltige Ernährung: Essen für die Zukunft“ zurückgreifen. Details hierzu auf www.umwelt-bayern.de.

Erwartet werden, wie bei den letzten Kampagnen zu den Themen Wasser und Geld, wieder um die bis zu 150.000 Kinder, Jugendliche und Erwachsene.

Das Ziel ist, „den Zusammenhang zwischen unserem jetzigen Ernährungsverhalten und dessen negativen Folgen für Klima, Ressourcenverbrauch, Gesundheit und Gerechtigkeit in anschaulicher, kreativer Weise erfahrbar zu machen und mit Aktionen, Projekten und Veranstaltungen zur nachhaltigen Ernährung eine für alle Menschen vernünftige Alternative lustvoll und lebendig werden zu lassen.“

Umweltbildung.Bayern

Das Qualitätssiegel *Umweltbildung.Bayern* kennzeichnet Einrichtungen, Netzwerke und Selbständige der Umweltbildung in Bayern, die hochwertige Veranstaltungen im Sinne einer Bildung für nachhaltige Entwicklung anbieten.

Mit dem Kernteam *Umweltbildung.Bayern* haben die ausgezeichneten Akteure einen Prozess in Gang gesetzt, der die Qualität des Angebots sichern und fördern soll. Workshops ermöglichen es den Beteiligten sich weiter zu qualifizieren. Dazu dienen auch die zentral zur Verfügung gestellten Materialien.

Parallel dazu soll das attraktive und hochwertige Angebot der Ausgezeichneten unter dem Qualitätssiegel *Umweltbildung.Bayern* bekannter werden. Mit gemeinsamen Aktionen und Kampagnen wollen die Beteiligten das Qualitätssiegel in die Öffentlichkeit tragen und ein breites Interesse an Bildung für nachhaltige Entwicklung wecken. Die Umweltarbeit der ELKB gehört seit 2007 zu den Trägerinnen des Qualitätssiegels.

Für Sie gelesen

Gegen fossile Politiker

Daniel Boese, *Wir sind jung und brauchen die Welt – wie die Generation Facebook den Planeten rettet*; oekom-Verlag München 2011, 14,95 €

Wohin mit der Wut über die Ignoranz von „fossilen Politikern und Managern“, die dringend notwendige Veränderungen hin zu einer kohlenstofffreien Wirtschaft blockieren? Junge Menschen bilden eine neue „Avantgarde der Klimaretter“. Sie organisieren sich über soziale Netzwerke im Internet, um Einfluss auf Entscheidungsträger aus Politik und Wirtschaft zu nehmen. Ihre Antriebskräfte sind Wut, Hoffnung und der Optimismus, dass durch die Nutzung regenerativer Energien die CO₂-Emissionen gesenkt werden können. Daniel Boese beschreibt anhand einiger Beispiele, wie diese Aktivistinnen und Aktivisten Kampagnen planen und die Verhandlungen auf Klimakonferenzen medial begleiten. Er portraitiert einige der international agierenden und vernetzten Klimaretterinnen und -retter und stellt ihre Aktionen vor. Dabei wird deutlich: Professionell gemachte Websites und prominente Unterstützung allein garantieren auch bei Kampagnen die über das Internet organisiert werden keinen Erfolg. Letztendlich kommt es darauf an, Menschen zu begeistern und Freiwillige zu finden, die ihre Zeit und ihre Fähigkeiten für die gute Sache einsetzen. Denn die digitalen Hilfsmittel sind „am Ende immer noch nur Werkzeuge. Die wahre Kraft zur Veränderung kommt aus dem Willen der Menschen.“

Hunger im Überfluss

Worldwatch Institute (Hg.) in Zusammenarbeit mit Heinrich-Böll-Stiftung und Germanwatch: *Zur Lage der Welt 2011. Hunger im Überfluss. Neue Strategien gegen Unterernährung und Armut*, München (oekom) 2011, 19,95 Euro.

Noch nie wurde auf der Welt so viel Getreide geerntet wie im Jahr 2008: 2,3 Milliarden Tonnen produzierte die Landwirtschaft weltweit. Doch davon, den Hunger auf der Erde zu beenden, ist die Weltgemeinschaft auch heute noch weit entfernt. Der Bericht des Worldwatch-Instituts „Zur Lage der Welt 2011“ beschäftigt sich mit der Frage, wie landwirtschaftliche Produktion und Welthunger zusammen hängen.

Ähnlich wie der Weltagrarbericht 2008 kommen die Autorinnen und Autoren zu dem Ergebnis, dass die vorwiegend auf die Industrialisierung der Landwirtschaft zurück gehende Produktionssteigerung der letzten 60 Jahre kaum dazu beigetragen hat, die Ernährungssituation der hungernden Menschen weltweit zu verbessern. Im Gegenteil: wenn Produktionsüberschüsse der EU unterstützt durch Exportsubventionen nach Afrika verkauft werden, dann können dort die heimischen Bauern ihre Produkte nicht mehr verkaufen – und in der Konsequenz ihre Familien nicht mehr ernähren.

In vielen Einzelstudien vor allem aus Afrika zeigen die Autorinnen und Autoren auf, welche Strategien es braucht, damit der Hunger in der Welt nachhaltig bekämpft werden kann. Der kleinbäuerlichen Landwirtschaft, die mit regional angepassten Methoden ökologisch wirtschaftet, kommt dabei eine Schlüsselrolle zu. Strategisch-politische Analysen und Überlegungen wechseln sich mit Praxisberichten ab, die ein beeindruckendes Licht darauf werfen, wie Menschen heute schon den Übergang in eine nachhaltig wirtschaftende Weltgesellschaft gestalten. Kleine Maßnahmen haben oft große Wirkung!

Kein Patentrezept

Michael Zichy, Christian Dürnberger, Beate Formowitz und Anne Uhl: *Energie aus Biomasse - ein ethisches Diskussionsmodell*. Eine Studie des Institutes Technik-Theologie-Naturwissenschaften und des Technologie- und Förderzentrums, Vieweg + Teubner-Verlag, 2011, 29,50 Euro

Vor ein paar Jahren noch war es ökologisch höchst korrekt, ein Auto mit Rapsöl zu fahren. Bauern intensivierten den Anbau von Raps und investierten in Ölmühlen. Die Beimischung von Pflanzenöl in das herkömmliche Dieselöl schien das Problem lösen zu können, dass manche Motoren das reine Pflanzenöl nicht vertrugen. Ein neuer Berufszweig bildete sich heraus: der des Energielandwirts. Aber dann entbrannte die Debatte um Tank oder Teller: Kann der Einsatz von Pflanzenöl unser Energieproblem lösen helfen? Gibt es dafür überhaupt genug landwirtschaftliche Nutzfläche? Was sind die Folgen für die Welternährung? Die Debatte wurde unübersichtlicher. Nimmt man die Frage der Biogaserzeugung dazu, steigt die Ratlosigkeit.

Die Studie des Institutes Technik-Theologie-

Naturwissenschaft hilft hier weiter. Wer freilich moralische Urteile nach dem Schema Gut und Böse erwartet, wird enttäuscht. Sie liefert ein Diskussionsmodell, in das alle Akteure, sowie umweltethische, sozialetische und kulturelle Dimensionen einbezogen werden. Urteile muss der Leser im konkreten Fall selber fällen.

Leserbrief

Sehr geehrte Damen und Herren, dass das Thema Ernährung 2012/13 Schwerpunkt der kirchlichen Umweltsarbeit in Bayern sein soll, finde ich höchst erfreulich, wenn auch das Motto „Gscheit essen“ nicht unbedingt Revolutionäres, sondern eher einen Aufguss von Weißwurst und Leberkäse erwarten lässt. Diese Befürchtung nährt leider auch Ihr Titelfoto mit reichlich Wurst und Kas – dem Klima, der Umwelt und vor allem den Tieren, die letztendlich das alles „hergeben“ müssen, sei's geklagt.

Noch weniger hoffnungsvoll stimmt Ihr Gespräch mit unserem neuen Landesbischof. Sagt er doch glatt im Jahr 2012 – nicht etwa einem Hochglanzmagazin der Fleischindustrie oder der Prosecco-Kaviar-Lobby, sondern einem kirchlichen Umweltheft:

„Was unser eigenes persönliches Essverhalten angeht, so sollten wir unser Essen vor allem genießen, anstatt nur noch auf political correctness zu achten.“ Dieses Genießen, befindet Herr Bedford-Strohm, sei „mit moderatem Fleischkonsum und ökologisch nachhaltig produzierten Lebensmitteln bestens vereinbar“.

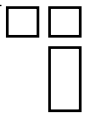
Ganz abgesehen davon, dass ich Herrn Bedford-Strohm einmal raten möchte, sich über die Zusammenhänge von Klimaerwärmung, Umweltverschmutzung und Wasserverbrauch einerseits, sowie dem Verbrauch von tierlichen Lebensmitteln auf der anderen Seite zu informieren, frage ich mich, ob er den Tieren, die (und deren Produkte) er später „mit Genuss“ verzehrt, in ihrer Todesminute ins Auge sehen möchte. Nota bene: Auch Bio-Rinder rülpfen Methan, auch in der Bio-Industrie werden Hühner gequält (sehen Sie sich mal an: www.youtube.com/watch?v=m2_1hH4B02A), und schließlich: auch Bio-Tiere werden geschlachtet.

Mit pharisäerhafter Selbstgefälligkeit sich und seinen Schäflein Absolution für einen Genuss ohne political correctness (also: ohne Rücksicht auf die Belange anderer Lebewesen) zu erteilen, ist in meinen Augen nicht nur rückständig, sondern schamlos.

Bettina Goldner
85560 Ebersberg

Langweilig wird es sicher nicht

Die Mitgliederversammlung wählte den Vereinsvorstand von „Schöpfung bewahren konkret“ neu



Für viele Menschen ist es eine feine Sache: Konkret mitzuarbeiten bei Projekten zur Bewahrung der Schöpfung oder einen finanziellen Beitrag dazu zu leisten. Die Struktur, die so ein Engagement ermöglicht, steht eher im Hintergrund. Satzungsfragen, Sitzungen, Protokolle und Haushaltspläne sind nicht so sexy. Aber ohne das alles geht es nicht. Diejenigen, die dabei sind, wissen: es macht auch Spaß.

Seit 1995 besteht der Verein *Schöpfung bewahren konkret* e.V., und seit eben dieser Zeit sind nahezu alle, die jetzt wieder für eine neue Amtsperiode kandidierten, dabei. Sie haben Ideen geboren, konkrete

Wahrung einer endemischen Baumart in der Fränkischen Schweiz, der fränkischen Mehlbeere. Im Rahmen dieses Projekts ist der Verein selber Waldbesitzer geworden. Mehlbeeren, die sehr lichthungrig sind, wurden freigestellt, damit sie sich auf natürliche Weise wieder vermehren können. Jetzt hat sich gezeigt, dass die jungen Schösslinge durch Wildverbiss sehr bedroht sind. Abhilfe schaffen sog. Drahtosen, die freilich teuer und arbeitsaufwendig sind. Es ist also dafür gesorgt, dass sich die Mitglieder im Vereinsvorstand nicht langweilen.

Drei Jahre beträgt die Amtszeit des Vor-

stands. Wenn im Jahr 2015 wieder gewählt wird, ist nicht auszuschließen, dass der eine oder die andere aus der Vorstandsarbeit ausscheidet. Außerdem würde dem Verein eine Verjüngungskur gut tun. Wir suchen deshalb schon jetzt Frauen und Männer, die bereits in der aktuellen Amtsperiode an der Vorstandsarbeit teilnehmen. Der Arbeitsaufwand hält sich in Grenzen: Drei bis vier Vorstandssitzungen fallen pro Jahr an, dazu kommt die Mitgliederversammlung und gelegentlich ein Termin im Grünen.

Wer hat Lust zu so einem Engagement? Bitte 089 - 88 98 35 34 anrufen. *mo*

Die alten und am 31. März in Nürnberg wiedergewählten Mitglieder des Vorstands



Helmut Bullemer (69)
Bad Steben
Pfarrer i.R.

1. stellvertr.
Vorsitzender

Gisela Endt (53)
Heilsbronn
Diplom-geographin

Schatzmeisterin

Barbara Füchtbauer (45)
Altdorf
Diplombiologin (klassischer Naturschutz)
Schriftführerin

Hannelore Gebhardt (48)
Röckingen
Naturerlebnispädagogin
2. stellvertr.
Vorsitzende

Gerhard Monninger (68)
München
Pfarrer i.R.

1. Vorsitzender

Ursula Pedall (59)
Bischofsgrün
Förderlehrerin

Beisitzerin

Werner Reuter (72)
München
Dipl.Soz.Päd.

Beisitzer

Wilfried Schott (55)
Traunstein,
Entwicklungsingenieur
Mikroelektronik
Beisitzer

Pläne ausgearbeitet, Geld beschafft und Einnahmen wie Ausgaben kontrolliert. Die Bilanz kann sich sehen lassen:

Spektakulär war das erste große Projekt, die Errichtung einer Windkraftanlage, nach einer langwierigen Standortsuche schließlich im thüringischen Neukirchen nahe der Wartburg. Die Anlage läuft und läuft, seit dem 1. Dezember 2000. Damit leistet sie nicht nur einen Beitrag zur Energiewende, sondern bringt auch Geld in die Vereinskasse, das wiederum für Umweltbildung ausgegeben wird.

Das ist inzwischen der zweite große Schwerpunkt der Vereinsarbeit: Die Umweltberatung und Umweltbildung. Neben Hans Köhler aus Regensburg kümmert sich Siegfried Fuchs aus Neustadt besonders darum, die Kirchengemeinden in Bayern fit zu machen für das Umweltmanagement *Grüner Gockel*.

Beim dritten Großprojekt des Vereins geht es um Artenschutz, besonders um die Be-

23 Prozent aller Fahrten, die wir mit dem Auto unternehmen, sind kürzer als zwei Kilometer. Da ist es viel klüger, das Auto stehen zu lassen und solche Strecken zu Fuß oder mit dem Fahrrad zurückzulegen. Klüger, billiger, gesünder und klimaverträglicher. Die Bayerische Evangelische Umweltstiftung hat im Jahr 2008 mit der *Volksbewegung 2 km ohne Auto mobil* dafür geworben. 1735 Männer und Frauen haben damals eine entsprechende Selbstverpflichtung unterschrieben. Aber es gab auch Hinweise auf Probleme: „Unsere Gegend ist es für das Fahrrad einfach zu bergig“ - „Ich kann doch nicht verschwitzt bei der Pfarrkonferenz ankommen“ - „Wenn ich auch noch einen Anhänger für den Wocheneinkauf hinter mir herziehen muss, ist mir das einfach zu anstrengend“.

Diese Einwände sind nicht von der Hand zu weisen. Aber es gibt seit geraumer Zeit

auch eine Lösung: Das Elektrofahrzeug, auch E-Bike oder Pedelec genannt. Es verpestet nicht die Luft, hat einen extrem geringen Energiebedarf und nötigt die Nutzer durchaus zu eigener körperlicher Aktivität. Anstrengung freilich - die war früher einmal.

Die Bayerische Evangelische Umweltstiftung will dem E-Bike zu einer größeren Verbreitung in den Kirchengemeinden verhelfen. Dazu vermittelt sie in Zusammenarbeit mit einem renommierten Hersteller preisgünstige, aber qualitativ hochwertige Pedelecs. Voraussetzung: Es müssen bei der Aktion wenigstens 50 Stück abgenommen werden. Bei der Mitgliederversammlung des Vereins *Schöpfung bewahren konkret* e.V. konnte man schon einmal eine Probefahrt machen.

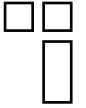
Detailinformationen folgen in Kürze, u.a. auf www.schoepfung-bewahren-konkret.de

Das Projekt Pedelec

Die Bayerische Evangelische Umweltstiftung steigt aufs E-Bike

Hervorragende Perspektiven

Der Biobauer Sepp Braun lehrt die Natur als Partner sehen



Sepp Braun ist Biobauer aus Leidenschaft – und das ist eigentlich erstaunlich! Denn begonnen hatte er als junger Landwirt mit dem Vorsatz, maximale Erträge aus seinen Äckern herauszuholen. Die Produkte der Agrarchemie kamen ihm da gerade recht. Der verheiratete Vater von vier erwachsenen Töchtern muss darüber heute schmunzeln. Jetzt ist sein Biolandhof in der Nähe von Freising ein Vorzeigebetrieb für den ökologischen Landbau. Auf 45 Hektar baut Sepp Braun mit seiner Familie Getreide an und vermehrt Saatgut für Wiesenblumen und Gemüse. 22 Kühe stehen bei Brauns im Stall – natürlich hat jede von ihnen einen Namen. Ihre Milch wird in der hofeigenen Käserei verarbeitet.

Was hat sie bewogen, ihren Betrieb auf ökologischen Landbau umzustellen?

Es war ein längerer Prozess, bis ich im Jahr 1988 auf ökologischen Landbau umgestellt habe. Ich war damals in der Katholischen Landjugend aktiv. Die haben meine Methoden ziemlich in Frage gestellt. Sie haben mir gesagt: „Was du da treibst mit deinen Pestiziden und der Düngung, um auch noch das letzte aus dem Acker rauszuholen, ist nicht gut. Du vergewaltigst die Natur. Es gibt Alternativen!“ Ehrlich gesagt: Ich habe es nicht geglaubt. Aber diese Gedanken ließen mir keine Ruhe. Ich habe viel gelesen und mich informiert, es ein paar Jahre auch mit integriertem Landbau probiert. Aber irgendwann stand für mich fest: Entweder ganz oder gar nicht!

Wo sehen Sie grundlegende Unterschiede zwischen konventionellem und ökologischem Landbau?

Die Denkansätze sind komplett verschieden: Als konventioneller Bauer versuche ich, dem Boden und den Tieren möglichst hohe Erträge abzurufen. Ich stelle mich gewissermaßen über die Natur und will sie beherrschen. In der ökologischen Landwirtschaft ist das Verhältnis von Mensch und Natur eher partnerschaftlich. Das be-

deutet, dass ich als Bauer nach Wegen suche, wie es der Schöpfung gut geht. Wenn ich Rücksichtnahme übe, dann ist die Natur sehr leistungsfähig. Um besser zu verstehen, welche Prozesse in der Natur ablaufen, arbeite ich seit vielen Jahren eng mit Agrarwissenschaftlern zum Beispiel von der TU München zusammen.

Welche Erfahrungen haben Sie in den 24 Jahren Biolandbau gemacht, die sie selber überrascht haben?

Am meisten freut mich eigentlich, wie gut es den Tieren geht. Ganz zu Beginn der Umstellung haben wir einen neuen Stall für die Kühe gebaut. Auch das Futter wurde umgestellt. Wir füttern zum Beispiel

suchung wurden auf meinem Acker 300 – 350 Regenwürmer pro m² gefunden – im Durchschnitt sind es in Bayern 16! Sie bearbeiten und durchlüften die Erde. Diese kann eine erheblich größere Menge von Regenwasser aufnehmen als konventionell bearbeiteter Ackerboden und damit zum Hochwasserschutz beitragen. Zusätzliche Stickstoffdüngung kann man sich dann ebenfalls sparen, denn der Regenwurmkot enthält mehr als genug davon! Auch der Humus spielt als CO₂-Speicher eine große Rolle. Für die Humusbildung brauche ich ganzjährig eine grüne Pflanzendecke auf dem Acker, die stufig aufgebaut ist. Der Blattflächenindex muss möglichst hoch sein, um eine hohe Verdunstung zu erreichen. Der Kühleffekt daraus könnte dazu beitragen, den Klimawandel stoppen, wenn man mehr Bäume pflanzen und überall auf ökologischen Landbau umsteigen würde.

Haben Sie Wünsche an die Politik?

Ich wünsche mir, dass der Ökolandbau endlich eine faire Chance bei der Ausbildung der Landwirte bekommt. Bioanbau und konventionelle Landwirtschaft sollten jeweils zu 50 Prozent bei den Lehrinhalten vorkommen, damit die jungen Bauern eine Möglichkeit haben, beides kennenzulernen und sich dann zu ent-

scheiden. Außerdem ist der Forschungsbedarf groß. Da könnte weit mehr Geld investiert werden, als das bisher der Fall ist.

Was raten Sie Landwirten, die sich fragen: Aufhören oder es als Biobauer nochmal probieren?

Auf keinen Fall aufgeben! Eine Umstellung des Hofes auf ökologische Landwirtschaft ist natürlich nicht immer von heute auf morgen möglich. Grundsätzlich gilt aber: Bioanbau ist wirtschaftlich gesehen im Durchschnitt gleich gut oder sogar besser. Die Perspektiven sind auf jeden Fall hervorragend!

Herzlichen Dank für das interessante Gespräch!

Die Fragen stellte Susanne Götte



Sepp Braun, Biobauer aus Freising

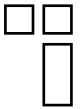
© Bio-Ring Allgäu

bestimmte Kräuter, um die Gesundheit der Tiere zu fördern. Wir haben dabei festgestellt: Wenn man sich wirklich auf ihre Bedürfnisse einstellt und sich mit ihrem Wesen beschäftigt, dann kann man das ganz deutlich sehen. Vorher hatten wir immer wieder die üblichen Schwierigkeiten mit Kälberkrankheiten und Fruchtbarkeitsproblemen. In den 23 Jahren, seitdem der Stall steht, musste nur zweimal der Tierarzt für die Kälber kommen. Vorher war das 8 – 10 Mal pro Jahr der Fall!

Sie vertreten die Meinung, dass der ökologische Landbau einen wichtigen Beitrag zum Klimaschutz leisten kann. Können Sie das näher erläutern?

Wichtig sind lebendige Böden, in denen viele Regenwürmer und andere kleine Organismen zuhause sind. Bei einer Unter-

Meldungen aus der Umweltarbeit



Grüner Gockel im Landeskirchenamt
Seit Anfang des Jahres ist er nun ganz oben gelandet: Der Grüne Gockel ist im Landeskirchenamt angekommen! Auch die oberste Dienstbehörde der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern wird das kirchliche Umweltmanagementsystem einführen. Ein konsequenter Schritt, nachdem der Landeskirchenrat schon zuvor beschlossen hatte, den Erweiterungsbau in der Katharina-von-Bora-Straße in München nach den Nachhaltigkeitsstandards der Deutschen Gesellschaft für nachhaltiges Bauen (DGNB) zu planen. Wolfgang Schürger wird das Umweltteam des Landeskirchenamtes als Auditor bei der Einführung begleiten.

Energieeffizienzpakt Bayern

Seit vielen Jahren schon bildet das bayerische Staatsministerium für Umwelt und Gesundheit breite gesellschaftliche Allianzen, um Umwelt- und Klimaverantwortung in der Bevölkerung zu steigern: Im Umweltpakt Bayern sind Unternehmen zusammengeschlossen, die nachhaltig wirtschaften; die Bayerische Klimaallianz verbindet eine Vielzahl gesellschaftlicher Gruppen, die sich dafür einsetzen, den Klimawandel zu begrenzen. Um die Energiewende auch in Bayern voran zu bringen, setzt nun auch das Staatsministerium für Wirtschaft, Infrastruktur, Verkehr und Technologie auf die Zivilgesellschaft: In einem Energieeffizienzpakt sollen Unternehmen, Verbände und Institutionen vorbildliche Maßnahmen zur effizienten Nutzung von Energie entwickeln, bekannt machen und umsetzen. Wolfgang Schürger ist als Moderator der Facharbeitsgruppe „Bildung“ des Energieeffizienzpaktes berufen worden.

Brot für die Welt – ein interessanter Kooperationspartner

Brot für die Welt, das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen, beschäftigt sich seit Jahren mit dem Schwerpunktthema der Umwelt- und Klimaarbeit: Die Nahrungsversorgung der Menschen im Süden zu sichern, ihre Lebensbedingungen zu ver-

bessern – das sind Herausforderungen, denen Brot für die Welt regelmäßig begegnet. Für Veranstaltungen zum Thema „Gscheit essen – mit Genuss und Verantwortung“ können daher die Missions- und *Brot für die Welt*-Beauftragten in den Kirchengemeinden interessante Kooperationspartner sein. Und die bayerische *Brot für die Welt*-Beauftragte, Karin Derraed, sowie die *Brot für die Welt*-Zentrale in Stuttgart halten Medien und Arbeitsmaterialien bereit, die bei der Diskussion um „gscheites“ Essen weltweit zum Einsatz kommen können.

Eine Übersicht findet sich auf umwelt-evangelisch.de in der Rubrik „Jahresthema“.

Biofach in Nürnberg

„Ich wusste bis heute früh gar nicht, dass ich zur weltweit größten Leitmesse im Bio-bereich fahre!“ – Wolfgang Schürger, der landeskirchliche Beauftragte für Umwelt-

und Klimaverantwortung war sichtlich begeistert von der Biofach in Nürnberg vom 15.–19. Februar und dem angeschlossenen Kongress. Als Referent im Fachforum „Ernährung“ machte er zusammen mit Professor Franz-Theo Gottwald von der Schweisfurth-Stiftung deutlich, das Tierschutz auf dem Teller beginnt: In Kooperation mit den beiden großen Kirchen zeichnet die Schweisfurth-Stiftung regelmäßig Tagungshäuser und Restaurants mit dem Siegel „Tierschutz auf dem Teller“ aus, die Fleisch aus artgerechter Tierhaltung verwenden.

Beeindruckt war Wolfgang Schürger von der Vielfalt der Bio-Produkte und der Professionalität, mit der diese vermarktet werden. Dass der faire Handel weltweit zum Vorreiter im Bio-Bereich gehört, freute den Theologen ganz besonders, der selber lange in Brasilien gearbeitet und das Fair-HandelsHaus Bayern mitgegründet hat.

Evangelische Umwelt- und Klimaarbeit in Bayern

Internet: www.umwelt-evangelisch.de

Intranet: www.elkb.de/portale/beauftragte/216-411

Der Beauftragte für Umwelt- und Klimaverantwortung

Marsstraße 19 80335 München
 umwelt@elkb.de Fax 089 5595 613
 Beauftragter: Dr. Wolfgang Schürger ☎ 089 5595 612
 Umweltpfarrer, Kirchenrat
 Sekretariat: Hildegard Seichert ☎ 089 5595 611
 Montag - Donnerstag 8.30 - 15.00 Uhr

Die Kirchliche Umweltkonferenz (KUK)

Sprecher: Werner Reuter wreuter@t-online.de
 Trogerstr. 27 ☎ 089 4704 430
 81675 München Fax 089 4709 321

Arbeitsstelle Klimacheck und Umweltmanagement

Marsstraße 19 80335 München
 Bernd Brinkmann ☎ 089 5595 618
 bernd.brinkmann@elkb.de Fax 089 5595 613
 Dipl.Rel.Päd., Öko-Pädagoge, Umweltberater

Verein Schöpfung bewahren konkret e.V. und Die Bayerische Evangelische Umweltstiftung

Marsstr. 19 80335 München
 schoepfung-bewahren-konkret@elkb.de
 Vorsitzender: Gerhard Monninger ☎ 089 5595 611
 Internet: www.schoepfung-bewahren-konkret.de

Die Kirchliche Umweltberatung (KUB)

Sprecher: Siegfried Fuchs siegfried-fuchs@gmx.de
 Goethestraße 6 ☎ 09771 6355 335
 97616 Bad Neustadt Fax 09771 6355 340

Sonthofener Religionsgespräche

„Ernährung ist ein Schlüsselthema der Nachhaltigkeit, daher brauchen wir eine neue Ethik des Essens.“ Mehr als 50 Personen diskutierten bei den Sonthofener Religionsgesprächen am 29. Februar mit dem landeskirchlichen Beauftragten für Umwelt- und Klimaverantwortung, Wolfgang Schürger, über die ethischen Folgen unserer Ernährung. Schürger plädierte für einen bewussten Einkauf von Lebensmitteln: Die Faustregel „bio-regional-fair“ sei eine einfache Formel, mit der die vier Dimensionen einer nachhaltigen Ernährung im Einkaufswagen konkret werden können: umweltverträgliche, ökonomisch sinnvolle, sozialverträgliche und gesunde Produkte zu verwenden. In der Diskussion wurde deutlich, dass diese Faustregel auch in den Kirchengemeinden noch besser befolgt werden kann.

**Evangelisches Bildungs- und
Tagungszentrum Alexandersbad**

Verheizen wir jetzt den Wald?

Energiewende und nachwachsende Rohstoffe

Ökologisches Seminar in Kooperation mit dem
Umweltreferat der Bayerischen Landeskirche

20. - 22. Juli 2012

Leitung:

**Heidi Sprügel und
Dr. Wolfgang Schürger**

mehr unter: www.ebz-alexandersbad.de

Anmeldung:
09232 9939-0

Den Umbruch wagen!
Die große Transformation



**TAGUNG DER
EVANGELISCHEN
AKADEMIE TUTZING**

In Kooperation mit den Umweltbeauftragten
der katholischen und der evangelischen Kirche

28. - 30. September 2012

Anmeldung 08158 251-0
satzger@ev-akademie-tutzing.de

Regionaltreffen 2012
der Gemeindeumweltbeauftragten

KK Ansbach -Würzburg	5. Mai
KK Augsburg	30. Juni
KK Bayreuth	30. Juni
KK Regensburg	21. Juli

Weitere Termine unter www.umwelt-evangelisch.de

**Bayerische
Klimawoche 2012**
vom **16.-23. Juni**

Ein Gemeinschaftsprojekt der Bayerischen
Klima-Allianz unter Mitwirkung der
Teilnehmer im Umweltpakt Bayern und der
bayerischen Umweltstationen.

Vielseitige und spannende Aktionen zum Klima-
schutz, von Ausstellungen, Vorträgen, Mitmach-
aktionen bis hin zu thematischen Gottesdiensten.
Auch kirchliche Einrichtungen sind eingeladen,
Ihre Aktionen rund um den Klimaschutz bei der
Bayerischen Klimawoche 2012 vorzustellen.

Mehr Informationen demnächst unter

www.klimawoche.bayern.de



**Verein
Schöpfung
bewahren
konkret e.V.**

Mitgliederversammlung

mit Vorstandswahlen und
Vorstellung des Projekts Pedelec

Samstag, 31. März 2012, 14 Uhr

Nürnberg, Vordere Stern gasse 1

„Fenster zur Stadt“

ab 13.30 Uhr: Pedelec probefahren

**Buchen Sie Ulis
mobilen Umwelt-Pavillon**

für Gemeinde- und Schulfeste, Infostände u.a.

Mit Ulis mobilem Messestand können Sie umfangreiches
Informationsmaterial und anschauliche Präsentationsmittel
nutzen. Sie investieren dafür nur 30 Cent pro Transport-
Kilometer.

Ulrich Herbst • Hauptstraße 34 • 34 97258 Gollhofen

Tel.: 09339 991401 • Fax: 09339 991402 • Mobil: 0172 9705491



**Solarwürstchen
beim Gemeindefest**

**Solarkocher
zu verschenken**

Tel.: 089 - 5595 611